

Beziehungen – kein Wert mehr?

Die diesjährige Märznummer der Zeitschrift «Psyche» enthält eine höchst interessante und aufschlussreiche kritische Glosse des Berliner Sozialpädagogen Burghard Behnke. Ihr Titel: «Der sich beschleunigende Kreislauf zwischen der Kleinkindersozialisation in Kinderkrippen und gegenwärtigen Tendenzen in Wirtschaft und Gesellschaft». Für Behnke ist es klar und unzweifelhaft, dass die frühe Unterbringung von Kleinkindern in Kinderkrippen zumindest riskant, wenn nicht schädlich ist. Er steht damit im Widerspruch zu zahlreichen Stimmen, die einen Ausbau der Krippenplätze z.B. in Deutschland fordern. In den alten Bundesländern soll bis 2010 das Angebot an Krippenplätzen um das Vierfache auf 20% erweitert werden, während in den neuen Bundesländern bereits jetzt für 37% der unter dreijährigen Kinder ein Krippenplatz zur Verfügung steht. Die Gründe für die ausserfamiliäre Betreuung von Kleinkindern seien laut Familienministerium, dass viele Mütter schon in der Kleinkinderzeit wieder arbeiten wollten, ausserdem schade die Krippenerziehung den Kindern nicht, im Gegenteil: indem neben der Pflege und Erziehung auch bereits Bildung betrieben werde, fördere sie die Kinder, wovon vor allem auch sozial benachteiligte Kinder profitierten. Den Plänen der Regierung stimmen Wirtschaftsverbände, Gewerkschaften, Forschungsinstitute und auch die beiden grossen christlichen Kirchen, also sozusagen alle politisch relevanten Kräfte, zu. Auch in der Schweiz findet eine analoge Diskussion, wenn auch in etwas verhaltenerer Form, statt.

Die Gründe für die einhellige Zustimmung zum Ausbau der Krippen sieht Behnke darin, dass auf diese Weise einerseits ein feministisches Postulat erfüllt werde, dass nämlich durch die Geburt von Kindern die Frauen nicht automatisch aus dem Erwerbsleben entfernt werden sollten. Andererseits sei es aber auch im Interesse der Wirtschaft, vor allem wenn Arbeitskräfte gebraucht werden, die Frauen rasch wieder am Arbeitsplatz beschäftigen zu können. Zudem erhoffe man sich von der nahtlosen Vereinbarkeit von Beruf und eigenen Kindern eine Steigerung der zur Zeit sinkenden Geburtenrate.

Dass diese Forderungen vor allem den Bedürfnissen der Wirtschaft und der Frauen, nicht aber denjenigen der Kinder entgegenkommen, wird übersehen, obwohl vor nicht allzu vielen Jahren die Krippenerziehung sehr umstritten war und bereits 1976 in der DDR, in der fast 80% der Kinder in Krippen untergebracht waren, ein bezahltes Babyjahr eingeführt werden musste, um die Kinder vor seelischen Schäden wie Ess-, Schlaf- und Verhaltensstörungen zu schützen. Solche Deprivationserscheinungen waren bei Krippenkindern auch in anderen Ländern, beispielsweise in der ehemaligen Tschechoslowakei, festgestellt worden.

In einer Übersicht von Befunden aus der Kleinkinderbeobachtung, der Bindungstheorie, der Psychoanalyse und den Ergebnissen neuerer «Early-Child-Care»-Studien des National Institute of Child Health and Human Development kann Behnke eindrücklich darstellen, wie ungünstig sich die ausserfamiliäre Betreuung infolge allzu früher Trennung der Kleinkinder von ihrer Familie auswirken kann. Kleinkinder, die viel Zeit in Fremdbetreuung verbrachten, verhielten sich später dreimal häufiger problematisch als Kinder, die vorrangig von ihrer Mutter betreut wurden. Das ist an sich nicht unbedingt neu, aber immerhin bestätigen auch die neueren Untersuchungen, was man von älteren schon weiss. Natürlich kann es nicht darum gehen, das Problem der Berufstätigkeit der Frauen auf Kosten der Frauen wieder im traditionellen Sinne zu lösen, es wären durchaus auch andere Modelle denkbar, etwa durch einen längeren – bis zu drei Jahren – bezahlten Urlaub mit der Garantie, danach, wenn möglich am gleichen Arbeitsplatz, wieder ins Berufsleben einsteigen zu können, wie es in der ehemaligen Tschechoslowakei wieder eingeführt wurde. Und wie es in Norwegen neuerdings praktiziert wird. Auch in Frankreich gibt es ähnliche Tendenzen. Der verstärkte Einbezug der Väter in ein partnerschaftliches Betreuungsmodell muss unbedingt ebenfalls in Betracht gezogen werden.

Interessant sind aber nicht nur die Folgerungen die Behnke für das Individuum, sondern ebenso

diejenigen, die er für die Gesellschaft zieht. Wenn schon klar ist, dass die Krippenerziehung risikobehaftet ist, warum wird dieses belastende Milieu dennoch weiter gefördert. Behnke meint, dass eine Gesellschaft oft unbewusst «mittels der Sozialisation ihrer Kleinkinder die Eigenschaften versucht herauszubilden, die sie für ihre Selbsterhaltung bzw. ihre Weiterentwicklung zu brauchen meint». Heute wird Flexibilität, Mobilität und beliebige Verfügbarkeit gefordert. Die Bedürfnisse von Familien mit Kindern oder anderer persönlicher Beziehungen werden übergangen. Stabile Beziehungen – wie sie früher oft auch gerade am Arbeitsplatz die Regel waren – sind nicht mehr gefragt. Sie müssen sich den ökonomischen Erfordernissen anpassen und haben an eigenständigem Wert verloren. «Die ... angepriesene Selbständigkeit und Unabhängigkeit sind für die Arbeitnehmer oft verbunden mit Beziehungslosigkeit bzw. Beziehungsabbrüchen ...» Die Arbeitsbeziehungen werden – so der zitierte Soziologe Richard Sennett weiter – «oft oberflächlich, es entsteht eine soziale Kälte, die zunehmend mit dem Abbau sozialer Errungenschaften verbunden ist». Die Arbeitnehmer werden hin- und hergeschoben, was einer echten Selbständigkeit widerspricht. Die menschlichen Beziehungen der Arbeitswelt haben sich dem «freien Markt», also der Profitmaximierung untergeordnet.

Die Krippenerziehung diene nach Behnke dazu, Persönlichkeitseigenschaften herauszubilden, aufgrund derer im Alltagsleben solche Belastungen besser ertragen werden. Die Fähigkeit zu stabilen mitmenschlichen Beziehungen und das Bedürfnis danach werden durch frühe Trennungen von der Familie zerstört, wozu die Krippe ihren Beitrag leistet.

Die Psychiatrie bekommt die Folgen davon in besonderem Masse zu spüren. Denn in dem Leiden, das sie bei ihren Patienten antrifft, sind die menschlichen Beziehungen immer zentral mitbetroffen. Zudem ist das Instrument, das sie zu dessen Heilung einsetzt, wiederum eine Beziehung, die therapeutische nämlich, die Grundlage jedes psychotherapeutischen Verfahrens. Auch diese Beziehung wurde – logischerweise – in den letzten Jahren zunehmend entwertet. Psychiatrische Heilverfahren sollen der Schnellreparatur dienen, das heisst der raschen und effizienten Beseitigung eines störenden Symptoms. Nach acht oder zehn Stunden soll klar sein, nach welchem Plan die therapeutische Beziehung einzusetzen ist und in welchem Rahmen sie zu funktionieren hat. Dabei kann sich eine therapeutische – wie jede menschliche – Beziehung doch nur in einem Klima der Freiheit wirklich entfalten. Auch soll nach 40 oder 60 Stunden alles, was sich im Laufe einer Lebensgeschichte angehäuft hat, behoben sein. Dass dies unmöglich ist, nicht etwa, weil langdauernde Psychotherapien für die Psychotherapeuten angenehm und bequem sind, sondern weil psychische Prozesse langsame Prozesse sind, ist eigentlich offensichtlich.

Behnke zitiert eingangs den tschechischen Kinderarzt und Forscher Zdenek Matejcek: «... Die Kinderkrippe ist eine Einrichtung zugunsten von Erwachsenen, und Kinder würden sie sich nie selber ausdenken.» Hat irgend jemand bei der Verordnung zur Psychotherapie, wie sie jetzt in der Vernehmlassung ist, daran gedacht, die direkt betroffenen psychisch Kranken nach ihrer Meinung zu fragen?

Emanuel Hurwitz